

Reisanbau in der Elfenbeinküste: Obwohl das Land seine Importabhängigkeit bei diesem Nahrungsmittel von allen westafrikanischen Staaten am stärksten senken konnte, müssen weiterhin große Mengen eingeführt werden

Steigende Preise machen Investitionen in den Reisanbau in Afrika attraktiv. Wenn man den Managern der Alliance for a Green Revolution in Africa (AGRA), glaubt, werden davon Kleinbauern profitieren, und der Kontinent wird in wenigen Jahren sogar Reis exportieren können. Die »Brotkorbstrategie« werde kleinen Farmern helfen »und einen Durchbruch bei der landwirtschaftlichen Produktion bringen«, verkündete AGRA-Präsident Namanga Ngongi vor vier Jahren. Der sprunghafte Anstieg der Getreidepreise 2007 war der Anstoß für ehrgeizige Pläne. Staat, Entwicklungsinstitutionen und Investoren sollten ihre Mittel auf »Regionen mit hohem Potential«, also mit guten Böden und günstigem Klima, konzentrieren. Dadurch könnte die Reisanbaufläche beispielsweise im Norden Ghanas auf 400 000 Hektar vervierfacht werden und der Selbstversorgungsgrad des Landes von 30 auf 80 Prozent steigen. Weitere Staaten auf der AGRA-Liste für die »Aktion Brotkorb« sind Mali, Tansania und Moçambique.

Hightechzüchtung

»Reis ist in vielen afrikanischen Ländern zu einem strategischen und politischen Agrarprodukt geworden«, meint Marco Wopereis, stellvertretender Generaldirektor des Forschungsverbundes AfricaRice, dem 22 west- und zentralafrikanische Länder sowie Ägypten und Madagaskar angehören. Das Institut mit Sitz in Benins Hauptstadt Cotonou war in den 1990er Jahren an der Entwicklung des »New Rice for Africa« (NERICA) beteiligt. Er sollte dazu beitragen, Erträge und Einkommen kleinbäuerlicher Betriebe zu steigern. Zudem versprachen die Züchter, die Kreuzung aus asiatischen und afrikanischen Sorten sei unter den klimatischen Bedingungen vieler afrikanischer Regionen widerstandsfähiger. Nach Angaben von AfricaRice werden inzwischen rund 800 000 Hektar mit NERICA-Sorten bestellt.

Die Bill-und-Melinda-Gates-Stiftung, die die AGRA mit Milliardenbeträgen fördert, hat auch die Competitive African Rice Initiative angestoßen, die das Einkommen von mindestens 90 000 Reisproduzenten in Burkina Faso, Ghana und Nigeria verdoppeln soll. Beteiligt sind hier auch die German Food Partnership, eine Initiative deutscher und europäischer Konzerne aus dem Agrar- und Ernährungsbereich, und die staatliche deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, GIZ, die das Projekt umsetzen soll. Deutsche Entwicklungsgelder fließen auch in den in Luxemburg angesiedelten Africa Agriculture and Trade Investment Fund, der unter anderem Investitionen in den Reisanbau in Ghana plant. Die Anschubfinanzierung dafür kommt vom Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), der staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) und der Deutschen Bank.

Die Weltbank und die Afrikanische Entwicklungsbank stellen ebenfalls Millionen-



REUTERS/LUC GNAGO

Reis – wirklich für Afrika?

Die »Allianz für eine Grüne Revolution« und die Entwicklungspolitik wollen Kleinbauern helfen. Vor allem aber wirken ihre Programme als Türöffner für transnationale Unternehmen. **Von Uwe Höring**

Agenda. Neue Regelungen sollen auch gentechnisch veränderten Kulturen den Weg auf Afrikas Felder ebnen, die noch weitgehend frei davon sind.

Da überrascht es nicht, daß Vorschläge, die nicht zur Strategie einer agrarindustriellen Entwicklung passen, von Regierungen und internationalen Forschungsinstituten kaum gefördert werden. So zum Beispiel das in Madagaskar entwickelte »System of Rice Intensification«, das mit weniger Saatgut und Wasser auskommt.

Doch derzeit entdecken vor allem große Investoren den großflächigen Reisanbau für sich. In der Elfenbeinküste hat neben anderen ausländischen Unternehmen der französische Agrarkonzern Louis Dreyfus Commodities im Januar 2013 mit der Regierung ein Abkommen über Investitionen in Höhe von 60 Millionen US-Dollar abgeschlossen. Im nördlichen Nigeria verhandelt der US-Multi Dominion Farms mit der Regierung des Bundesstaats Taraba über 30 000 Hektar, auf denen Reis angebaut werden soll. Bis zu 45 000 Menschen droht dadurch der Verlust ihres Weidelandes.

Auch China zeigt Interesse. Zum einen möchte Peking eigene Hochertragssorten auf den afrikanischen Markt bringen. Der Reisanbau lockt aber auch private Investoren aus dem Reich der Mitte. 2011 übernahm das Unternehmen China Wanbao Oil and Grain einen großen Teil des 12 000 Hektar umfassenden Bewässerungssystems Xai-Xai unweit der moçambiquanischen Hauptstadt Maputo und kündigte an, innerhalb von drei Jahren 250 Millionen US-Dollar in dessen Instandsetzung, aber auch in den Bau von Straßen, Lagerhäusern und eines Kraftwerks, in die Beratung von Bauern und verbessertes Saatgut zu investieren. Laut Vertrag soll der Reis, der anscheinend auch mit chinesischen Vertragsbauern angebaut wird, für die Versorgung der Moçambiquaner verwendet werden. Beobachter vermuten allerdings, daß das Unternehmen den lukrativen Markt Südafrikas im Auge hat. Zudem werfen Nichtregierungsorganisationen Wanbao vor, durch seine Aktivitäten vielen Familien den Zugang zu Feldern und Wasser zu nehmen.

Wie in Moçambique, Nigeria oder in der Elfenbeinküste schaffen die wohlklingenden Programme eher kommerziellen Anbietern den Zugang zu den »Regionen mit hohem Potential« – mit Rückendeckung der G-8-Staaten und der japanischen, chinesischen und deutschen Entwicklungspolitik. Gering sind auch die Aussichten, daß Verbraucher wegen höherer Reispreise massenhaft auf einheimische Grundnahrungsmittel wie Cassava oder Hirse umschwenken und Kleinbauern dadurch zumindest indirekt von steigenden Reispreisen profitieren würden.

Uwe Hoering arbeitet als Journalist seit Anfang der 1980er Jahre zu entwicklungspolitischen Themen. Ein Schwerpunkt sind die globalen Entwicklungen im Agrarbereich, besonders die Rolle der Agrar- und Ernährungsindustrie und nationaler und multilateraler Entwicklungspolitik. Analysen, Reportagen und Informationen veröffentlicht er u.a. auf seiner Website globe-spotting.de und auf dem Gemeinschaftsportal agrardebate.de.

Zur German Food Partnership siehe auch jW-Beitrag »Wegbereiter der Multis« von Peter Clausing (8.11.2013, Seite 9)

Informationen zum geplanten Reisanbauabkommen des nigerianischen Bundesstaates Taraba mit dem US-Großunternehmen Dominion Farms: farmlandgrab.org

kredite für Bewässerung und den Reisanbau bereit. Und Japan will 32 Milliarden US-Dollar investieren, die unter anderem ein Wachstum im Agrarsektor von jährlich sechs Prozent und bis 2018 eine Verdoppelung der Reisproduktion gegenüber der Ernte von 2008 bringen sollen.

In vielen Ländern stieg die Reisproduktion in den vergangenen Jahren tatsächlich schneller als der Verbrauch. Den stärksten Zuwachs verzeichnete die Elfenbeinküste. Auch Nigeria, einer der größten Importeure, setzt auf eine »Reisrevolution«. Das ehrgeizige Ziel: Bis 2015 soll die Selbstversorgung erreicht werden. Staatliche Maßnahmen zur Förderung der Produktion werden hier von höheren Hürden für Einfuhren flankiert. Ab 2015 will die Regierung in Abuja sogar ein Importverbot verhängen.

Auch andere Regierungen versuchen, den Aufbau einer besseren Eigenversorgung etwa durch die Erhebung von Zöllen auf den vorwiegend aus Asien stammenden Reis zu unterstützen. Die Importabhängig-

keit, in die viele Länder Afrikas in den vergangenen Jahrzehnten durch Vernachlässigung der Landwirtschaft, niedrige Weltmarktpreise und eine damit einhergehende Verbraucherpräferenz für Reis geraten sind, kostet Milliarden an Devisen.

Gleichwohl steigen die nigerianischen Reimporte noch immer jedes Jahr um 500 000 Tonnen. Auch in anderen westafrikanischen Ländern wird die Lücke zwischen heimischer Produktion und Verbrauch kaum geringer. Selbst für die Elfenbeinküste prognostiziert die UN-Landwirtschaftsorganisation FAO einen kontinuierlichen Anstieg der Importe.

Das liegt auch daran, daß die Maßnahmen die Masse der Kleinbauern nicht erreichen. Denn für viele von ihnen lohnt sich der Reisanbau nicht. Dünger und andere Inputs sind teuer, die Niederschläge unzuverlässig, Zugang zu Bewässerung ist selten. Und die höheren Preise kommen ihnen kaum zugute, sondern Zwischenhändlern oder Schmugglern. Zudem ist weiter unklar, ob NERICA und andere neue, anscheinend auch unter Einsatz von Gentechnologie gezüchtete Sorten den Praxistest bestehen. Um kleine Betriebe konkurrenzfähig zu machen, müssen nicht nur Qualität, Produktivität und Ertragssicherheit verbessert werden. Auch der Ausbau von Beratung, Infrastruktur und Verarbeitungsanlagen wäre dringend nötig.

Kleinbauern verdrängt

Aber es geht nicht in erster Linie um echte Hilfe zur Selbsthilfe. Die Agraroffensive bietet vor allem eine Gelegenheit, die Saatgutgesetzgebung in Afrika den Erwartungen der Industrie anzupassen. Sowohl bei AGRA als auch bei der New Alliance for Food Security and Nutrition, die 2012 von den G-8-Staaten initiiert wurde, stehen Patentschutz und die Verdrängung von »Farmer's seeds«, also von Saatgut, das Bauern untereinander tauschen oder handeln, ganz oben auf der

WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik

64

Ernährung – Agrobusiness oder Agrikultur

Hunger, globales Nahrungssystem, kleinbäuerliche Landwirtschaft, Freihandel, Agrokonzerne, Saatgutmonopol, Spekulation; Arbeitsbedingungen, Care-Arbeit; Ernährungssouveränität, ökologischer und sozialer Landbau, Urban Gardening, Demokratisierung der Ernährungspolitik

B. Dyttrich, J. Rampini Stadelmann, I. Salzer, R. Berli, V. Hemmeler Maiga, P. Sauvain, A. Sancar, E. Gellinsky, M. Henn, T. Goethe, E. Bürgi Bonanomi, R. Herzog, H. Schäppi, U. Hoering, A. Exner, I. Schützenberger, L. Egloff, U. Eichenberger, T. Siegenthaler, S. Rist

Diskussion

J.-F. Anders: Zur »neuen Marx-Lektüre«
C. Kelley: »Wie Milano um zwölf«
T. Wüthrich: Geschlechtergerechte Renten!

»Ernährung bleibt primäres Thema. Täglich. Überall. Sie ist hochpolitisch und der Hunger »ein organisiertes Verbrechen«. So wird Jean Ziegler im ersten Satz des Editorials zitiert. ... Was als industrialisiertes Agrobusiness aus dem Blickfeld der konsumierenden Mehrheit geriet, darf uns nicht gleichgültig sein. Schön, dass daran jetzt ausgerechnet ein Heft mit »Beiträgen zu sozialistischer Politik« erinnert. Denn bei Linken sind diese Defizite besonders eklatant. Peter Hersche, ein eher konservativer Historiker, bemerkte kürzlich zutreffend, »in den Augen der Sozialisten« hätte die Aufgabe der Bauern meist einfach darin bestanden, »der arbeitenden Klasse möglichst billige Lebensmittel« zu liefern. Ansonsten hätte sie dieser Wirtschaftssektor kaum interessiert.«

(PS vom 22.5.2014)

208 Seiten, € 18.– (Abo. € 27.–) zu beziehen im Buchhandel oder bei vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch